

DAS SKALPELLCHEN DIE MÜNDLICHE ÜBERLIEFERUNG UND DAS PROBLEM DER HOMOPHONIE



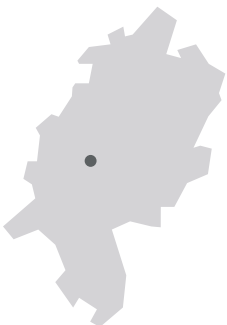
Abb. 1:
Gießen, Senckenberg-
straße 11, 1993
Foto: LfDH

Das Denkmalverzeichnis ist niemals abgeschlossen. Durch das Heranrücken der Zeitgrenze kommen ständig Gebäude hinzu, die auf ihren Denkmalwert untersucht werden wollen. Neue Erkenntnisse oder geänderte fachliche Standards, korrigierte Sichtweisen oder das Auffinden von Übersehenem machen regelmäßige Überprüfungen, Fortschreibungen und Ergänzungen notwendig. Manchmal gilt es aber auch schlichtweg, eine ältere Einschätzung zu korrigieren. So ist es bei dem folgenden Beispiel, dessen Bedeutungswandel, aufgedeckt durch einen findigen Architekten, zwar am Denkmalwert des Objektes nichts ändert, aber zugegebenermaßen besonders amüsant ist. Das kleine Gebäude, um das es geht, wurde erstmals in der Denkmaltopographie Stadt Gießen, erschienen 1993, als Kulturdenkmal beschrieben. Offenbar hatte man damals die einschlägigen Quellen noch nicht zur Hand und verließ sich auf ›oral history‹. Das Beispiel ist sicher nicht repräsentativ für das Alltagsgeschäft der Korrekturen – meist geht es um Jahreszahlen, Details der Baugeschichte oder Veränderungen am Objekt –, aber es zeigt, dass sich hinter vielen Denkmälern noch spannende Geschichten verstecken, die entdeckt werden wollen.

Hanna Dormieden, Denkmalerfassung

Gießen Senckenbergstraße 11/Flur: 1 Flurstück: 351/1
Historisierender, ebenerdiger Bau aus rötlichem Klinker. Laut mündlicher Überlieferung handelt es sich um die Leichenhalle bzw. den Sezierraum des physiologischen Institutes, das im Gebäude der ehemaligen Entbindungsanstalt untergebracht war. Die ursprüngliche Funktion des Gebäudes, das heute als Lagerhaus genutzt wird, ist noch an einigen Ausstattungsteilen nachvollziehbar: So befindet sich rechts neben der Eingangstür eine ebenerdige Luke, der Eingang selbst ist mit einer Doppeltür versehen (äußere Lamellentür kürzlich entfernt). Auch die Doppelverglasung der nur auf einer Seite angebrachten, großen Fenster und ein Kamin an der rückwärtigen Wand haben sich erhalten. Wichtige Details der äußeren Gestaltung sind der sowohl in der Sepulkralarchitektur als auch bei Industriebauten vorkommende gestufte Giebel, die mit Kapitellen aus grauem Naturstein (Karnies) versehenen Pilaster, das profilierte Steingewände des Einganges, der seitliche Fries (Deutsches Band, Wulst) und der durch ein Bandgesims klar abgesetzte, verputzte Sockel. Das gut gestaltete, kleine Gebäude ist Kulturdenkmal aus medizingeschichtlichen und künstlerischen Gründen (Denkmaltopographie Stadt Gießen, Wiesbaden 1993, S. 90).

Eine Leichenhalle bzw. einen Sezierraum in ein Architekturbüro umnutzen? Ja, das erzeugt bei vielen Leuten leichtes Unwohlsein. Unsere Freunde hat das inspiriert und wir haben dem Gebäude daraufhin den Namen ›Skalpellenchen‹ gegeben. Passend, wie wir fanden, da das kleine, circa 25 m² große Gebäude so symmetrisch und sakral aufgebaut ist, dass es auch eine kleine Kapelle sein könnte (Abb. 1). Der Grusel bei dem Gedanken an das Skalpellengetmelz hielt aber nicht allzu lange. Es kamen Zweifel... Sicher die beiden Bodenrinnen mit den Einläufen in der Betonbodenplatte waren notwendig, um das Häuschen nach getaner Arbeit wieder zu reinigen. Aber warum gab es keine Fliesen oder wenigstens einen wasserfesten Anstrich am Wandsockel? In der Mitte des Raumes waren noch Fundamentreste zu erahnen. Hier könnte ein gemauerter Seziertisch gestanden haben. Aber warum war es in dem Gebäude so dunkel? Es gibt nur auf der Südseite vier Fenster und die waren mit Mattglas verglast – also keine optimale Belichtung für diese Tätigkeit. Diese Fenster sind Kastenfenster mit kleinen Öffnungsflügelchen in den Stahlrahmen. Doppelte Fenster für den Wär-



meschutz und auch der Kamin für eine Beheizung. Nachvollziehbar, wie auch die doppelte Eingangstür, von der allerdings nur noch die innere bauzeitlich erhalten ist. Wir lieben den originalen Schlüssel mit dem Schlüsselanhänger »Leichenhalle« (Abb. 2).

Und dann ist da noch die Luke, die »Leichenklappe«, rechts neben der Eingangstür, nicht ebenerdig, wie in der Denkmaltopographie beschrieben, sondern in circa einem Meter Höhe. Einzelne Gießener Stadtführer haben bei ihrer abendlichen Gruselführung »Unheimliches Gießen« dazu die Geschichte, dass hier die Babyleichen aus der benachbarten Frauenklinik (Entbindungsanstalt) zur Obduktion durchgereicht wurden. Diese Leichenklappe hat auch zwei Verschlusselemente, eine innere, noch vorhandene bauzeitliche Holzdrehtür, die sich nach innen öffnet. Und eine äußere, nach außen oben schwingender Klappe, von der allerdings nur noch die verrosteten, oberen Metallkloben vorhanden waren. Stellen Sie sich nun vor, Sie sollen eine Babyleiche in eine Klappe legen, wobei Sie erst einmal eine Klappe nach außen oben öffnen sollen. Innen muss dann eine zweite Person stehen, welche die innere Tür öffnet, um es dann entgegenzunehmen. – Uns machte das stutzig. Wir wären durch die Eingangstür gegangen.

Neugier, ob es noch alte Planunterlagen und vielleicht Informationen zur Bauzeit des Skalpellen gibt, führte uns ins Bau- und ins Universitätsarchiv. Baupläne haben wir keine gefunden, nur die Bauzeit ließ sich eingrenzen auf 1890 bis 1906 (Stadtplan von 1901), anhand von Lageplänen, wo das Gebäude als Fischzuchtanstalt beschriftet ist. Im Universitätsarchiv fanden wir keine Hinweise auf ein Leichen- oder ein Sezierhaus, aber wenn man die Suche mit Fischzucht startet, wird man fündig. 1890 stellt der Großherzogliche Prof. Dr. Wimmenauer im Auftrag des Großherzoglichen Finanzministeriums, Abteilung für Forst- und Sammellagerverwaltung eine Anfrage an den engeren Senat der Großherzoglichen Landes-Universität zur Errichtung einer kleinen Fischzuchtanstalt mit circa 25 m² im Garten der seitherigen Frauenklinik, »welche zur Bevölkerung benachbarter Bäche sowie insbesondere zum Zwecke des akademischen Unterrichts dienen soll« (UniA GI, Best. Zentrale Universitätsverwaltung 2 Nr. PrA Nr. 2618). Herr Prof. Dr. Wimmenauer (1844–1923) war Professor für Forstwissenschaft an der Philosophischen Fakultät und unterrichtete laut

dem Vorlesungsverzeichnis des Sommerhalbjahres 1895 das Fach »Jagd- und Fischereikunde« an der Ludwigs-Universität zu Gießen. Unterstützt wird die These auch dadurch, dass die städtische Verwaltung für den Betrieb dieses gemeinnützigen Gewerbes das Wasser zur Verfügung stellte, wie Herr Prof. Dr. Wimmenauer weiter ausführte. Ende 1891 zog die Physiologie in die einstige Frauenklinik ein und käme somit auch als möglicher Nutzer in Betracht. Hinweise dazu ließen sich aber nicht finden.

Liest man das Gebäude nun mit der Nutzung einer Fischzuchtanstalt, so sind Wasserrinnen und Fundamente für Becken klar. Auch der Kamin und alle Doppelverglasungen und Doppeltüren dienen dem Frostschutz. Aber welchem Zweck dienten die Klappen neben der Tür? Die Antwort darauf fanden wir wenig später im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, in einer vollständigen Akte mit Schriftverkehr und Bauplänen des gesamten Bauvorhabens (StADa, G 34, Nr. 5168). Ein Grundriss aus dem Jahr 1891 liefert die Lösung: »Brennmat.[erialien]« und nicht Fischfutter, wie ursprünglich angenommen. Von außen wurde angeliefert und bei Bedarf von innen entnommen. Und auch die Bauzeit lässt sich nun genau bestimmen auf 1891/92.

Schön, wie sich mündliche Missverständnisse festsetzen, bis hin zur Beschriftung des Schlüssels (Abb. 2). Eine Laichhalle ist eben keine Leichenhalle und die Nutzung hat sich somit vom Ende des Lebens zum Anfang des Lebens gewandelt. Die Geschichte muss also umgeschrieben werden. Aber was werden die Stadtführer nun erzählen? Für uns bleibt es aber trotzdem weiterhin unser Skalpellenchen.

Nikolaus Zieske

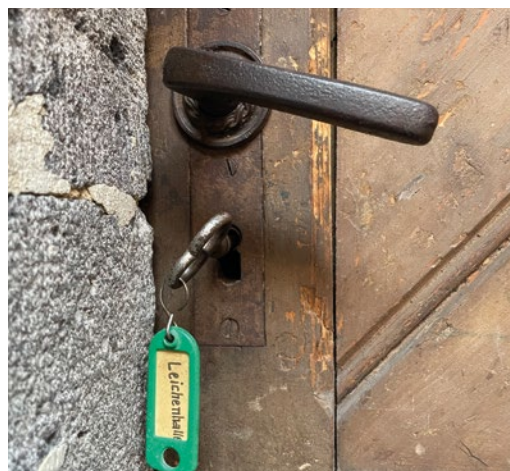


Abb. 2:
Schlüssel mit dem
Schlüsselanhänger
»Leichenhalle«

Foto: N. Zieske